

Vorwort	.....	7
Einführung	.....	9
Kapitel 1	Mein Werdegang .....	17
Kapitel 2	Merkmale guter geistlicher Leiter .....	33
Kapitel 3	Lasst sie nicht außen vor! .....	45
Kapitel 4	Migranten und Flüchtlinge .....	57
Kapitel 5	Wir und „die Anderen“ .....	65
Kapitel 6	Unsere Kirche und andere Kirchen .....	75
Kapitel 7	Der Leiter und seine Kollegen .....	89
Kapitel 8	Leiter zu wählen ist nicht einfach .....	101
Kapitel 9	Einheit – ein Leib sein .....	111
Kapitel 10	Ein Ort, wo wir uns zuhause fühlen können ....	123
Kapitel 11	In Spannungen leben .....	133
Kapitel 12	Die Pilgerreise der Christen .....	145

### Wir und „die Anderen“

Manchmal teilen wir die Menschen in zwei Gruppen ein, so wie es die Überschrift dieses Kapitels tut: Wir und „die Anderen“. Manche sind damit beschäftigt, die Grenzlinie zwischen Adventisten und allen anderen Christen so deutlich wie möglich zu machen.

Gibt es ein besseres, authentischeres Selbstverständnis? Es ist zwar wahr, dass wir – ein „besonderes“ Volk Gottes sind, das eine bestimmte Aufgabe erfüllen soll. Aber ob wir wollen oder nicht – wir sind auch Teil der Christenheit. Wir mögen zwar einen besonderen Auftrag haben, besitzen aber kein Monopol auf die Liebe Christi.

Ich habe einen Bekannten, der mich oft zu sich einlädt, wenn ich in dem Teil der Welt unterwegs bin, in dem er lebt. Er ist ein Christ, hat aber nicht denselben Glauben wie ich; er ist sogar ein hochrangiger Leiter einer anderen Kirche. Ist es gut, dass ich mit ihm Freundschaft pflege? Für manche Adventisten ist das überhaupt keine Frage, aber andere sind sich da nicht sicher.

Wie sollten die einzelnen Gemeindeglieder und wie sollten Adventgemeinden mit dem Anderssein der Welt umgehen, das es draußen vor der Tür unserer Gemeinde gibt? Welche Prinzipien sollten unsere Beziehungen zu Andersgläubigen leiten? Wie sollten wir am Leben der Kommunen, in denen wir leben, teilnehmen, und wie weit können wir dabei gehen?

Diese Fragen richten sich vor allem an die Leiterschaft; denn sie – die Leiter unserer Gemeinden, Schulen und Institutionen – formen unsere interne Kultur. Schaffen wir eine adventistische Kultur, in der die Welt nur als ein Ort voller Sünde angesehen wird, den wir hinter uns gelassen haben, als wir gläubig geworden sind?

Jesus Christus gab jedem seiner Nachfolger die klare Berufung, die einschließt, sich wieder zurück in die Welt zu wagen – ob uns das nun gefällt oder nicht. Er sagte: „Ihr werdet meine Zeugen sein ... bis an das Ende der Erde.“ (Apg 1,8 EB) Wie können wir diesen Auftrag erfüllen, wenn wir vor den Menschen, denen wir von Christus erzählen sollen, Angst haben und das Umfeld meiden, in das wir für unsere Mission gesetzt wurden?

Auf dem Berg der Verklärung lehrte Jesus seine Jünger eine wichtige Lektion. Als Petrus, Jakobus und Johannes noch ganz unter dem Eindruck des eben Erlebten standen, rief Petrus aus: „Wenn du willst, baue ich drei Hütten, eine für dich, eine für Mose und eine für Elia.“ (Mt 17,4 NLB) Aber sein Meister dachte darüber anders. Er führte sie zurück ins Tal. Sich in einem heiligen Gehege vom Rest der Menschheit abzugrenzen, sollte weder damals eine Option für die Jünger sein, noch kann sie es heute für unsere Kirche sein.

Ich wuchs in einem Zuhause auf mit Eltern, die einen starken Glauben besaßen; aber – ohne es auszusprechen – haben sie mich auch gelehrt, allem, was „weltlich“ ist, nicht zu nahe zu kommen, denn die Gefahr, sich anzustecken, schien ihnen allgegenwärtig zu sein. Heute denke ich jedoch: Wir sollten die Gemeindeglieder lehren, dass uns der Glaube und die Gegenwart des Heiligen Geistes stark machen. Die Gefahr der Verunreinigung ist gering, wenn wir wissen, wer wir sind und wer mit uns geht.

### **Den Auftrag des Auferstandenen ausführen**

Es ist der auferstandene Herr, der seinen Nachfolgern den Auftrag gab, seine Zeugen zu sein. Wie wirkt sich das auf unser Zeugnis aus? Zuerst und vor allem sollen wir verkündigen, dass Gott König und Jesus Christus der Herr und Erlöser ist. Mit der Auferstehung rechtfertigte Gott Jesus, denn sie bestätigt, dass alles wahr ist, was Jesus über sich selbst gesagt hat. Er ist Herr des Universums. Seine Auferstehung ist eine sichere Grundlage für alles, was wir tun, verkündigen und hoffen. Wie können wir den auferstandenen Herrn in unserer Welt am besten bezeugen?

Damit ich im Folgenden nicht missverstanden werde, möchte ich deutlich zum Ausdruck bringen: Ich bin davon überzeugt, dass die öffentliche Evangelisation immer eine wichtige Rolle in unserer Missionsarbeit spielen wird. Sie ist die einladende Stimme von Jesus, die sagt: „Kommt her zu mir“ (Mt 11,29) und „Ich mache alles neu“ (Offb 21,5). Evangelisation bedeutet, die Botschaft von Christus zu verkündigen und biblische Werte zu vermitteln – und zwar auf eine Weise, dass Menschen ein Leben des Gehorsams und der Treue führen möchten.

Eine öffentliche Evangelisation muss kein Megaevent sein, das ein ganzes Stadion füllt. Für viele Evangelisten – vor allem in westlichen Ländern – kann es schon ein Erfolg sein, wenn 10 oder 20 Besucher kommen. Wir können auch nicht wissen, ob eine Veranstaltung erfolgreicher war als eine andere, weil Erfolg nicht in Zahlen ausgedrückt werden kann, sondern eine Frage der Treue ist.

Eine wichtige Variante der Evangelisation, die unserer Kirche in Südamerika phänomenales Wachstum beschert hat, ist die Kleingruppenarbeit. Weniger als ein Dutzend Gemeindeglieder und Gäste kommen zusammen, um das Wort Gottes zu studieren. In einem Jahr haben die Mitglieder dieser Gruppe nicht nur ein umfassendes Bibelstudium absolviert, sondern auch einen festen Freundeskreis in der Kirche gewonnen. Sie gehören jetzt dazu.

Freundschaft entfaltet eine große Kraft. Sie zieht Menschen an, sodass der Anschluss an die Gemeinde eine ganz natürliche Folge ist. Es ist jedoch wichtig, dass jede örtliche Gemeinde prüft: „Wie können wir *hier bei uns* das Evangelium verkündigen? Welche Form der Evangelisation könnte bei uns die größte Wirkung entfalten?“ Wir sollten uns nie auf eine bestimmte Methode festlegen, nur weil das Programm schon fertig ausgearbeitet ist und anderswo erfolgreich angewandt wurde. Vielmehr sollten wir die Form unserer Missionsarbeit den Menschen anpassen, für die wir sie durchführen wollen.

Und wir dürfen nie vergessen, dass *vor* jeder Evangelisation – gleich welcher Art – Beziehungen zu unseren Nachbarn und Bekannten aufgebaut worden sein müssen. Eine öffentliche Evangelisationsreihe können wir nicht aus dem Nichts beginnen; sie ist am

erfolgreichsten, wenn sie auf praktische Dienste in der Kommune aufbaut, die tatsächlich verspürte körperliche, seelische oder geistliche Bedürfnisse befriedigen – also sprichwörtlich gesagt die Leute dort kratzen, wo es ihnen auch juckt.

Öffentliche Evangelisation ist zwar für unsere Mission von zentraler Bedeutung, aber an manchen Orten und unter manchen Umständen kann sie aus unterschiedlichen Gründen gar nicht durchgeführt werden. Was dann? Und was, wenn die Menschen der Einladung, mehr über die Bibel und Jesus Christus zu erfahren, kein Gehör schenken – weil sie nicht wollen oder aus anderen Gründen? Und was ist mit den vielen Menschen, die in Ländern oder an Orten leben, in denen es verboten ist zu evangelisieren oder in denen die vorherrschende Religion das nicht zulässt? Wie können wir die Menschen dann mit dem Evangelium erreichen?

Und selbst dort, wo evangelistische Veranstaltungen möglich sind, bekommen viele Menschen gar keine Einladung oder werfen sie weg, weil sie keine Zeit haben oder sich für die Botschaft nicht interessieren. In der westlichen Welt trifft das vermutlich auf die Mehrheit der Leute zu und bezieht sich nicht nur auf das Christentum, sondern auch auf Religion im Allgemeinen. Aber auch dieser nachchristlichen Welt müssen wir den auferstandenen Christus und das Leben verkündigen, das er allen anbietet.

Während der elf Jahre als Leiter unserer weltweiten Kirche haben mir Journalisten, Mitglieder von Regierungen und Amtsträger von Staaten sowie Leiter anderer Kirchen und Religionen immer wieder die gleichen Fragen gestellt: „Wer sind Sie? Und welche Bedeutung haben Sie für die Menschen meines Landes oder unserer Gesellschaft?“ Sie baten nicht um eine Bibelstunde, sondern wollten wissen: Welchen Unterschied bewirken die Adventisten?

Ich habe ihnen dann die Kernwerte des Adventismus erklärt und habe das breit gefächerte Angebot adventistischer Dienste in den Kommunen erläutert. Ich ließ sie wissen, dass unsere Kirche zwar immer über die kommende Welt reden wird, aber wir auch das Leben der Menschen hier und jetzt verbessern möchten, denn wenn wir von Hoffnung reden, denken wir nicht nur an die zukünftige Welt. Die Fragesteller sollten verstehen, dass Adventisten auf ver-

schiedenen Ebenen mit den Menschen in Verbindung treten möchten – und zwar da, wo sie *heute* sind und stehen.

Auf einem offiziellen Empfang, zu dem ich kürzlich eingeladen war, traf ich eine Dame, die mir sagte: „Siebenten-Tags Adventisten kenne ich. Mein Mann gehörte zum diplomatischen Mitarbeiterstab in Hong Kong. Meine beiden Kinder kamen in dem adventistischen Krankenhaus zur Welt. Die Angestellten waren wunderbare Menschen; sie boten den besten Service in der ganzen Stadt an.“ Diese Frau verband mit unserem Namen positive Erinnerungen.

Adventistische Leiter haben verschiedene Aufgaben; manche leiten örtliche Gemeinden, andere sind Administratoren in Schulen oder Krankenhäusern und wieder andere arbeiten als Pastoren; dennoch haben alle ein gemeinsames Tätigkeitsmerkmal: Sie sind Botschafter des auferstandenen Herrn und suchen immer nach Wegen, von ihm zu reden – und zwar so, dass die Menschen in den verschiedenen Kulturen und in ihrer individuellen Lebenssituation die Botschaft verstehen.

Es gibt zwei Möglichkeiten: Entweder die Öffentlichkeit akzeptiert uns als Teil der Gesellschaft und sieht, dass wir uns an der Gestaltung des Lebens in der Kommune aktiv beteiligen wollen, oder sie hält uns für eine irrelevante Sekte, die sich von allen Anderen abgrenzt.

Wie können wir Leuten zeigen, dass wir Teil unserer Kommunen sein wollen? Und was können wir über uns Adventisten sagen?

## **Einige Leitlinien für unsere Mission**

**1. Unsere geistlichen Werte gehen über die Zeit und die Kultur hinaus.** „Ihr Adventisten beschäftigt euch viel mit der Bibel“, sagte ein Journalist während eines Fernsehinterviews zu mir. „Aber glauben sie wirklich, dass das moderne Leben von Texten geleitet werden kann, die vor 2000 Jahren geschrieben worden sind? Die Welt war damals doch völlig anders!“

Wir müssen deutlich machen, dass die in der Bibel vertretenen Werte unabhängig sind von sozialen Strukturen. Ihre Gültigkeit ist nicht beschränkt auf irgendeinen Zeitabschnitt oder eine Kultur.

Mitgefühl, selbstloser Dienst, Aufrichtigkeit, Freiheitsliebe, Toleranz, Achtung voreinander und die Bereitschaft zu geben statt nur zu nehmen – all diese Werte sind außerordentlich wirksame Mittel, um Beziehungen aufzubauen und das Zusammenleben positiv zu gestalten. Und sie werden von den Regierenden und anderen Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens sehr geschätzt. Unsere biblischen Werte sind beides: uralte und hochaktuell.

**2. Unsere Werte müssen ausgelebt werden.** Die Werte, für die wir eintreten, verbergen sich nicht in verschlüsselten Theorien oder sind nur in Büchern und Archiven zu finden. Ihre wirksamsten Vertreter sind auch nicht wortgewandte Akademiker oder Theologen, sondern „gewöhnliche“, engagierte Männer und Frauen, die ihren Glauben ausleben, statt nur über ihn zu reden.

Ich nenne hier nur drei Werte, die seit den Anfängen zur Geschichte unserer Bewegung gehören: Religionsfreiheit, Mäßigkeit und Gesundheitsfürsorge. Diese Anliegen spielen in unserer Arbeit keineswegs nur eine Nebenrolle. Vielmehr wollen wir den Menschen ihre von Gott gegebene Freiheit nahebringen, sowohl in der Anbetung als auch in der Lebensführung ihrem Gewissen zu folgen und ein ausgewogenes, gesundes Leben zu führen.

Die Öffentlichkeit soll Adventisten als eloquente Verteidiger einer Freiheit für alle kennen – nicht nur für sich selbst. Seit 1893 ist die „Internationale Vereinigung für Religionsfreiheit“ mit Sitz im Hauptquartier unserer Kirche für die Freiheit aller Menschen eingetreten, unabhängig von ihrer Religionszugehörigkeit. Ebenso hat unsere Kirche immer die Bemühungen um Enthaltensamkeit von Schädlichem unterstützt und sich gegen Tabak-, Alkohol- und Drogengebrauch ausgesprochen. Steht der Öffentlichkeit das vor Augen, wenn unser Name genannt wird?

Die Verantwortung dafür liegt nicht so sehr bei der Abteilung für Öffentlichkeitsarbeit unserer Kirche – obwohl die Stimme der Kirche zu diesem Thema klarer und konsequenter zu hören sein sollte. Die Hauptverantwortung liegt vielmehr bei den örtlichen Gemeinden, denn in ihr werden unsere Werte gelebt.

Als Leiter müssen wir fragen: „Halten wir nach Möglichkeiten Ausschau, am Leben der Kommune teilzunehmen und örtliche

Bedürfnisse zu befriedigen?“ In unserer Kirche gibt es Männer und Frauen mit vielen verschiedenen Fähigkeiten und einem mitfühlenden Herzen. Machen wir uns das zunutze? Die Möglichkeiten sind nahezu unendlich: Dienst an Menschen, deren Leben durch eine Sucht, durch Armut, Krankheit oder finanziellen Ruin zerrüttet ist, die unter Stress oder dem Auseinanderbrechen ihrer Familie leiden, die taub oder blind sind oder im Gefängnis sitzen. Jede Gemeinde kann in ihrer Umgebung Menschen finden, die Hilfe brauchen. Eine Ortsgemeinde, die sich nicht unter die Menschen mischt und versucht, deren Nöte zu lindern, wird früher oder später irrelevant – sowohl für die Menschen als auch für Gott.

Ich höre einige Leute einwenden: „Ist das nicht nur eine Neuauflage des ‚sozialen Evangeliums‘? Diese Welt ist dem Untergang geweiht, und wir sind dabei, sie zu verlassen. Sollten wir nicht das Elend dieser Welt sich selbst überlassen und uns darauf konzentrieren, die Menschen auf die zukünftige Welt vorzubereiten?“

Wir leben in dieser Welt mit all ihren Mängeln und müssen in ihr unsere Aufgabe erfüllen. Die ist breit gefächert und allumfassend; sie besteht darin, uns der Bedürfnisse der Menschen anzunehmen – ganz gleich, wo und in welchem Zustand wir sie antreffen. Bis unser Herr wiederkommt und diesen Abschnitt der Weltgeschichte für beendet erklärt, können wir uns nicht der Verantwortung entziehen, uns mit der menschlichen Not solidarisch zu erklären. Dies ist ein unabdingbarer Teil unseres öffentlichen Zeugnisses.

**3. Es gilt, Menschen für die Zukunft vorzubereiten.** Mit mehr als 7000 Schulen, Colleges und Universitäten ist das adventistische Bildungssystem das größte private Schulsystem aller protestantischen Kirchen. Schulen waren seit Beginn unserer Arbeit vor über 150 Jahren immer Teil unserer Mission. Anfangs waren sie nur für adventistische Kinder gedacht, aber heute stehen alle Bildungseinrichtungen allen offen, und die Mehrzahl der Schüler und Studenten sind keine Adventisten. Die Lehrpläne unserer Schulen entsprechen den Vorgaben der zuständigen Behörden, jedoch bieten wir mehr an als nur Kopfwissen. Wir versuchen, biblische, charakterbildende Werte zu vermitteln: Integrität, Ethik und Moral. Dies macht, was wir da tun, zur „Mission“.



Wir investieren so viel in Bildung, weil wir junge Leute auf morgen vorbereiten und ihnen helfen wollen, Wege einzuschlagen, die es ihnen ermöglichen, ihr Potenzial auszuschöpfen. Gottes nie endende Zukunft fängt schon heute an; deshalb wird unser Bildungssystem immer sowohl intellektuelle und körperliche als auch geistliche Entwicklungsmöglichkeiten anbieten und Werte vermitteln, die auch in der Ewigkeit Bestand haben.

**4. Wir sind Friedensstifter.** Während der Schrecken des Völkermordens in Rwanda 1994 hat unsere Kirche – wie viele andere Kirchen – versagt. Wir haben versagt, weil wir Teil einer Gemeinschaft waren, die sich für durch und durch christlich hielt, aber nicht versucht hat, die Menschen von ihrem hasserfüllten Denken abzubringen, bevor das Massaker begann. Und als die Gewalttätigkeiten ausgebrochen waren, haben wir es versäumt, Zufluchtsorte zu schaffen, die vielleicht Tausenden das Leben gerettet hätten. Eine große Anzahl von Menschen kam gewaltsam – aber unnötig – ums Leben, weil Christen nicht so gehandelt haben, wie Christus es getan hätte. Nie wieder dürfen wir als Christen so versagen!

So sehr ich mir auch wünsche, dass die Öffentlichkeit Adventisten als Friedensstifter kennt – wir müssen uns diesen Ruf erst verdienen, bevor wir ihn für uns in Anspruch nehmen können. Wenn es zwischen verschiedenen ethnischen Gruppierungen zu gewaltsamen Auseinandersetzungen kommt – wie zum Beispiel im Biafrakrieg in Nigeria in den 1960er-Jahren, auf dem Balkan Anfang der 1990-Jahre oder während der Unruhen nach den kürzlichen Wahlen in Kenia oder an Tausenden anderen Orten, die man aufzählen könnte – dürfen wir nicht einfach nur zuschauen. Lasst uns nicht vergessen: Wenn wir der Aufforderung Christi nachkommen wollen, Friedensstifter zu sein (Mt 5,9 EB), kann Schweigen ein ebenso schwerwiegender Fehler sein wie falsche Worte. Durch unser Schweigen werden wir mitschuldig an den Unrechtstaten.

Geht uns das als Leiter etwas an? Ohne Zweifel! Zwar müssen wir Christi Friedensbotschaft von der Kanzel und öffentlich verkündigen, aber noch wichtiger ist es, durch unser Verhalten zu zeigen, dass wir allem entgegentreten, was Hass hervorruft oder Gewalttätigkeiten anfacht.

Vielleicht meinen wir als Leiter, dass wir nur begrenzten Einfluss auf die Auseinandersetzungen haben, die die Gesellschaft spalten; dennoch müssen wir immer wieder für den Frieden eintreten. Und die örtlichen Gemeinden können unter Beweis stellen, dass Christus jede Spaltung überwinden kann – sei sie persönlicher, politischer, ethnischer oder religiöser Art. Wir sind eine globale und multikulturelle Kirche, in der alle ethnischen Gruppierungen vertreten sind; deshalb können wir ein für alle sichtbares und überzeugendes Zeichen dafür sein, dass ein Leben in Christus Einheit, Harmonie und gegenseitige Annahme ermöglicht.

### **Die Welt besteht aus Menschen**

Ich befürchte, unser Selbstverständnis, „in der Welt“, aber „nicht von der Welt“ zu sein (Joh 17,13.14), hat dazu geführt, dass wir uns ein falsches Bild von uns selbst gemacht und unseren Missionsauftrag missverstanden haben. Ohne Frage wird in Jesu Gebet in Johannes 17 und an vielen anderen Stellen der Bibel – besonders in den Briefen des Apostels Paulus – die Spannung deutlich, die zwischen den Werten der Welt und denen des Reiches Gottes besteht. Auch ist völlig klar, dass sich die „Werke des Fleisches“ radikal von der „Frucht des Geistes“ unterscheiden (Gal 5,19–23). Und die Kirche als Leib Christi wird immer anders sein als die Welt, die Jesus Christus abgelehnt und gekreuzigt hat.

Aber unser himmlischer Vater hat diese Welt und die Menschen darin mit all dem unermesslichen Unheil, das wir angerichtet haben, „so sehr geliebt, dass er seinen einzigen Sohn hingab“, um uns Hoffnung und Zukunft zu geben (Joh 3,16 NLB). Wie können wir als seine Zeugen dieser Welt, die Gott retten will, den Rücken zukehren? Wir sollen zwar nicht völlig in ihr aufgehen und uns von ihr auch nicht von Gottes Willen abbringen lassen, aber wir sollen Gottes grenzenlose Liebe bezeugen und die Werte seines Wortes ausleben.

Unsere Welt mag von Gott abgefallen sein, aber es ist eine Welt voller Menschen, die wir unter keinen Umständen sich selbst überlassen dürfen.